

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

270 (30.9.1933) Der Ratgeber

Der Ratgeber

PRAKTISCHE WINKE FÜR HAUS, HOF UND GARTEN

Die Siedlung und der Bauer

(Schluß)

Wie die Siedler über die Siedlung denken, können wir am besten an einigen kleinen Beispielen sehen. Man kann fast generell feststellen, daß die Siedlerfrau sich anfänglich gegen den Siedlungsgedanken sträubt, dies aus ihrer traditionsgebundenen Veranlagung heraus, bedingt durch die Frage, was geschieht mit den Kindern, wie wird die Zukunft. Um ihre Bedenken zu zerstreuen, hat man durch die Gruppenbildung Wandlung geschaffen. Weis die Frau, es geht noch jemand anders aus derselben Gegend mit, dann überwindet sie rasch die in ihr lebende heimatische Stimme und gewöhnt sich in der Regel viel schneller in der Siedlung ein, wie der Mann. Wesentlich dabei ist, daß das Kind, psychologisch gesehen, Mutter und Vater mit der fremden Scholle am raschesten verwurzelt. Der viele freie Raum der Siedlerstelle, die Freude die Kinder von Bauern besetzt, die in ihrer Wirtschaft zum erstenmal Pferde und Vieh ihr Eigen nennen. Diese Freude der Kinder überträgt sich automatisch auf die Eltern, also den Siedler und seine Frau.

Eine weitere Frage für alle Siedler und Siedlerfrauen ist, wie weit ist die Kirche, und wie weit ist die Schule entfernt. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Siedlung nur dann von Erfolg begleitet ist, wenn man gleichgültige Gruppen in gleichgültigen Gegenden anlegt.

Die allgemein durchgängige Größe für eine Siedlerstelle ist mit 15 Hektar angesetzt. Kommt der Bauer und will siedeln, so wird er bestimmt sagen, daß ihm diese Fläche zu klein ist. Sieht er aber dann auf der Besichtigungsfahrt seine neue Scholle, 15 Hektar ardu, so wird er kleinmütig und legt sich die Frage vor, kann ich überhaupt so viel Land bebauen. Meistens will er dann nur 6-8 Hektar haben, und hier setzt die Aufklärung ein, welche ihm die Vorteile dieser für ihn geeigneten Betriebsgröße verständlich macht.

Ernähren nun 15 Hektar den Siedler?, so bekommt er zur Antwort, daß diese Scholle für eine bäuerliche Wirtschaft mit acht Köpfen gerechnet ist, aus der bei der verlangten mühevollen Bewirtschaftung der einzelne Siedler seine Belastungen ausgleichen und noch Ernteüberschüsse gegen bar verkaufen kann.

Der Aufbau einer Siedlerstelle ist je Gegend und Lage zum Markt verschieden. Vielerorts wird Weizen gebaut, da und dort tritt Vieh- und Schweinezucht und Milchwirtschaft in der Vordergrund, wo Brennereibetriebe eingerichtet sind, ist der Kartoffelbau vorwiegend, so daß man eine allgemeine Anbauregelung kaum finden kann.

Der einzelne Siedler betrachtet sich seine Scholle, sodann die nähere Umgebung, und wird alsdann in Verbindung mit seinem Berater seinen Anbau regeln. Kommt der Siedler zum ersten Male auf seine neue Scholle, so zeigt man ihm seinen Grund und Boden. Er muß selbst Bodenbetrachtungen anstellen und muß sehen, ob die Siedlerstelle ihm sein Auskommen gewährleistet. Entgegen früheren Erfahrungen soll er sich mit den Gutsknechten unterhalten, welche ihm in den meisten Fällen nur das Negative von den Bodenerträgen und der Bodeneigenart sagen. Bleibt der Siedler dann aber fest, dann ist er der richtige Mann für dieses Stück Erde. Diese Hauptprobe beweist, ob er Kenner und Schaffer ist. Hat er den Boden für gut befunden, dann erst wird ihm die Heimstelle gezeigt und dann kann er Sonderwünsche für seine Wohnung äußern. Durch diese systematische Erziehung des Bauern übernimmt der Siedler, wenn er den Boden anerkannt hat, die eigene Verantwortung und das Risiko zur neuen Siedlerstelle.

Es gibt auch ganz kleinpsychologische Momente, welche typisch das Denken des Bauern zur Siedlungsfrage beherrschen. Bei südwestdeutschen Siedlern findet man so oft eine ablehnende Haltung, wenn nicht Landbesitzer ihnen den Gedanken zur Siedlung nahe bringen. Der einheimische Dialekt schafft erst die Vertrauensbasis. Dann erst spricht der Siedler über seine eigenen Verhältnisse, fragt nach Landbesitzern, welche auch in dortiger Gegend gesiedelt haben, will wissen, wieviel in diesem Jahr gedroschen wurde, welcher Viehstand da ist und all die vielen technischen Einzelheiten, die das Gesicht des neuen Betriebes bestimmen. Besonders der südwestdeutsche Bauer siedelt nicht plan- und ziellos, sondern er überlegt sich reiflich und berechnet genau seine Handlung. Der Siedler will in Ruhe und Ordnung seinen alten Hausstand und Vieh auflösen, um dann mit geicherter Grundlage auf der neuen Scholle aufzubauen.

So könnte man noch viele Einzelheiten aufzählen, welche das Denken des Siedlers und seiner Frau beherrschen.

Im allgemeinen wird und muß auf den Siedlerstellen eine bedeutsame Veredelungswirtschaft betrieben werden. Diese besonders ist durch die Maßnahmen der nationalen Regierung geschützt und gibt dem Siedler die Möglichkeit, durch gesunde Preisgestaltung vertrauensvoll in die Zukunft zu schauen. Das heutige große Siedlungsverbot ist eine würdige Nachfolge der königlichen Bauernpolitik unserer großen Vorfahren. Sie ist brennendes Bedürfnis unserer Zeit, denn die bäuerliche Siedlung schafft die Grundlage jedes Volkstums überhaupt, da ohne sie weder freie Arbeit noch Brot für ein freies Volk zu erreichen ist.

C. Leonhard Albert,
Diplom-Volkswirt, Karlsruhe.

Düngung oder entsprechende Mengen anderer Düngemittel, ist dem Wintergetreide auch ein Teil Stickstoff bereits im Herbst vor der Saat zu geben. Bis hier ist es üblich, als Stickstoffdünger im Herbst langsam wirkende Düngemittel zu nehmen. Beobachtungen in den letzten Jahren haben aber gezeigt, daß auch eine geringe Gabe rascher wirkender Stickstoffdüngemittel im Herbst gegeben, sehr günstig auf Wachstum und Ernte eingewirkt haben. Durch diese kleine Gabe schnell wirkender Düngemittel finden die jungen Pflanzen die Nährstoffe gleich zur Zeit des Bedarfs aufgelöst und verteilt im Boden. Die Jugendentwicklung, die für das ganze Wachstum der Pflanze von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird somit gefördert. Gut hat auf kalkarmen Böden in dieser Beziehung eine Gabe von etwa 30 Pfund je Morgen Kaliumsalpeter abgetrennt.

Nun ist der Acker für die Saat des Wintergetreides fertig. Selbstverständlich ist es wohl, nur einwandfreies Saatgut solcher Sorten zu verwenden, die für die einzelnen Gegenden sich am besten bewährt haben. In Zweifelsfällen ist jede Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle bereit, hierüber Auskunft zu geben.

Soll die Herbstsaat gebeizt werden?

Von Ernst Finkbeiner.

Die Herbstsaat steht vor der Tür und mancher Landwirt stellt sich die obige Frage. Für jeden nur einigermaßen fortschrittlich eingestellten Bauer gibt es nur eine Antwort und die lautet:

Kein Korn ungebeizt in den Boden bringen. Die Beizung ist ebenso wichtig wie die ord-

nungsmäßige Herrichtung des Ackers vor der Saat und wie eine sachgemäße Düngung. Die Beizung hat die Aufgabe, das Auftreten von Schneeschimmel bei Roggen, Steinbrand bei Weizen, Streifenkrankheit bei Gerste und Flugbrand bei Hafer zu unterbinden. Aber nicht allein das Vorbeugen gegen diese Krankheiten wird erreicht, sondern man wird immer wieder die Erfahrung machen, daß das ordnungsgemäß gebeizte Getreide viel gleichmäßiger und flotter aufklimmt als ungebeiztes Saatgut. Ueber die Auswirkung einer kräftigen Jugendentwicklung der Pflanzen braucht kein Wort verloren zu werden.

Etwas anderes ist aber wichtig und das ist die Frage, welche von den verschiedenen angebotenen Beizmitteln sind zuverlässig und unschädlich und sollen deshalb verwendet werden. Die beste Auskunft gibt der amtliche Auktif des Deutschen Pflanzenschutzdienstes. Man wird danach feststellen können, daß die Ceresan-Beizen, und zwar sowohl die Universal-Trockenbeize Ceresan als auch die Ceresan-Naßbeize, ohne jede Einschränkung für alle Getreidearten empfohlen werden. Man braucht also für die verschiedenen Getreidearten nur jeweils ein Mittel: Ceresan-trocken oder Ceresan-naß. Keimschädigungen, und das ist ganz besonders wichtig, treten bei den Ceresan-Beizen niemals auf.

Jeder Bauer, der einmal mit einem dieser Mittel gebeizt hat, weiß, daß die Kosten sich vielfältig bezahlt machen. Er weiß aber vor allen Dingen auch, daß man besser gar nicht beizt als mit dem noch oft gebrauchten Kupfervitriol (Kaufstein). Die Schädigungen, die dieses Mittel hervorruft, sind außerordentlich groß und bewirken das Gegenteil von dem, was damit bezweckt werden soll.

Wer mit Ceresan beizt, erzielt ein rasches Aufklimmen und einen flotten, kypigen Stand der jungen Saat; er beizt richtig und erhält, was er für die Beizung ausgibt, überreichlich zurück.

Wie kommen wir zu geregelten Obstrenten

Welche Maßnahmen sind zur Förderung unseres Obstbaues erforderlich

Wir brauchen nicht hundert, sondern nur wenige ausgelegte, ante, tragbare Sorten, die sich der jeweiligen Lage und Bodenart anpassen. Hier muß nun eine intensive Schädlingsbekämpfung einsehen, denn nur eine planmäßige intensive Schädlingsbekämpfung garantiert uns eine bessere, geregeltere Obst-ernte und in Verbindung damit auch wirklich lauberes, einwandfreies Qualitätsobst, denn nur solches Obst ist lagerfähig, findet überall willige Käufer und wird auch erfahrungsgemäß immer höher im Preise stehen als schorriges, wurmiges Obst.

Eine weitere allgemein sehr wenig beachtete Maßnahme zur Erzielung geregelter Obstrenten ist die

Düngung.

Hier zeigt es sich, daß bei Umpflanzung eines Baumes vorher unbedingt ein Fachmann zu Rate zu ziehen ist. Es ist doch in der Praxis tatsächlich so, daß oft ältere, wirklich gute und tragbare Sorten umgeworfen werden. Erkundigt man sich nach dem Grund, so hört man immer wieder: Ja, über die Sorte wäre nichts zu sagen, der Baum hat bis vor 2 oder 3 Jahren immer noch regelmäßig getragen, aber jetzt will er nicht mehr; ich glaube, die Sorte taugt nichts mehr, nun pflanze ich ihn um und dergl. In solchen Fällen ist immer meine erste Frage: Wann haben Sie das letzte Mal gedüngt und mit was? In allen diesen Fällen erlöst prompt die Antwort: Ja, gedüngt habe ich immer mit Mist und Jauche, mein Acker bekommt das jedes Jahr. Ja, der Acker wohl, aber nicht der Baum, denn wie soll der Baum, der auf einer Wiese, in einer Johannis- oder Stachelbeerkultur, oder sonstigem Kulturboden steht, noch Düngung abbekommen, wenn man diesen auf die ganze Fläche verteilt?, das ist ganz unmöglich. Hier werden in erster Linie die Gräber, die Getreidepflanzen und Stachel- und Johannisbeerkulturen von dem Dünger zehren, der Baum aber wird nur für sein Fortkommen benötigt. Ein solcher Baum kann keine Früchte ansetzen, denn er kann sie ja gar nicht ernähren; er wird wohl hüben, aber dabei wird es auch bleiben.

Hier muß eine ganz intensive sachgemäße Düngung einsehen, nicht nur mit Mist und Jauche, sondern auch mit Phosphorsäure, Kali und Kalk. Es wäre viel besser, unsere Obstbaumbesitzer würden weniger Jauche, dafür aber umso mehr Superphosphat bzw. Thomasmehl, Kali und Kalk geben; wir hätten dann nicht so viele krebstige Bäume in unseren Baumbeständen zu verzeichnen.

Bei einer richtigen Baumdüngung zieht man in der Kronentraufe des Baumes einen spatenförmigen Graben (Kreis), den man durch einige dem Stamme zulaufende, ebenfalls spatenförmige Querstreifen verbindet. Und hier hinein be-

kommt nun der Baum im Spätherbst oder seitigen Frühjahr seine angemessene Ration Düng. Diese Düngung kommt dann auch ausschließlich dem Baume zugute.

Man gibt einem älteren, tragfähigen Baum jährlich mindestens 6-10 Pfund 40proz. Kalk, 8 bis 10 Pfund Thomasmehl oder 6-10 Pfund Superphosphat, an Stickstoff pro Baum ca. 200 Liter Jauche. Hat man keine Jauche, so gibt man 6-8 Pfund Ammoniak, hiervon die Hälfte im Herbst, den Rest im Frühjahr. In jedem 3. oder 4. Jahr muß der Baum noch eine Kalkdüngung erhalten, und zwar gibt man pro Baum 40-60 Pfund Brandkalk je nach Größe des Baumes auf schwerem Boden und 80-100 Pfund kohlensauren Kalk auf leichten Böden. Alle diese Dünger werden in den gezogenen Kreis gestreut, mit Erde vermischt und der Kreis geschlossen. Kali und Thomasmehl gibt man im Herbst, Superphosphat im Frühjahr, wobei jedoch strengstens zu beachten ist, daß die eine Gabe Ammoniak im Herbst immer 14 Tage vor der Kali- und Thomasmehl- bzw. Kalkgabe zu geben ist. Keinesfalls darf das Ammoniak mit Thomasmehl oder gar Kalk oder Asche gemischt werden, da sonst Verluste an Stickstoff entstehen. Auch darf Ammoniak im Herbst nicht zu früh gegeben werden, da sonst die Bäume nochmals zum Austreiben gezwungen werden.

Eine solche Düngung wird sich immer bezahlt machen. Bei Apfelsorten, die ständig stark unter der Blütklaus zu leiden haben, empfehle ich die doppelte Menge Kalk, da die Blütklaus einen stark kalihaltigen Saft nicht vertragen und dadurch bedeutend leichter von einem solchen Baum fern zu halten ist.

Als weiterer Punkt zur Förderung unseres Obstbaues käme noch die

Systematische Beobachtung der Bäume

in Betracht, wozu aber selbstverständlich nur ausgebildete Fachleute in Frage kommen. Zur Durchführung dieser Maßnahmen ist es notwendig, daß man sich eine Obstbaubeobachtungsliste zur Kontrolle anlegt. Hier werden nun sämtliche im Laufe des Jahres gemachten Beobachtungen eingetragen. Wachstum des Baumes, Witterungsverlauf, Auftreten von Schädlingen und deren Bekämpfung, Erträge, in der Schädlingsbekämpfung usw. Die Durchführung dieser Beobachtung an Hand der Kontrollliste ist nicht nur von großer Wichtigkeit, sondern auch für den Baumbesitzer ungeheuer interessant, denn an Hand dieser Beobachtungen ist es ein Leichtes, im Laufe der Jahre festzustellen, welche Bäume regelmäßig tragen, um dann auf diese Nichtträger solche Sorten aufzupflanzten, die in dem betr. Grundstück tragen. Ferner ist es ein Leichtes, alle jene Sorten festzustellen, die besonders stark unter Schädlingsbefall zu leiden haben, um diese dann auszumergen bzw. umzupflanzten oder bei der Schädlingsbekämpfung besonders zu berücksichtigen.

Was ist jetzt auf dem Acker zu tun?

Nach Beendigung der Getreideernte ist es wohl angebracht, sich etwas über die nun notwendigen Ackerarbeiten zu unterhalten.

Recht erfreulich ist es, daß man in diesem Jahre weit häufiger als in den früheren Jahren Acker sah, bei denen bereits zwischen den Stiegen der Boden mit Schälpfügen, Zellerregen oder Krümmern aufgedrückt wurde. Diese durch das Aufbrechen des Ackers jetzt gründlich gelockerte dünne obere Schicht schützt den darunter liegenden Boden vor Austrocknung und sorgt für ein reichliches Eindringen der Luft in das Bodeninnere. Der Boden wird dadurch also frisch erhalten, und die Stoppelfrüchte verwehen rasch und tragen dadurch zur Ernährung der im Boden lebenden Kleintiere (Bakterien) bei, welche in Verbindung mit Verwitterungsvorgängen wiederum ein aussehentliches Kapital von Pflanzennährstoffen flüssig machen. Ein geschälter oder gekrümmelter Boden kann wochenlang liegen bleiben, ohne zu verhärten. Dadurch ist die leichte und gute Herstellung einer Saat- oder Winterfurche gesichert.

Im allgemeinen wird man die Stoppel so hoch wie nur irgend möglich schälen, was nicht nur im Interesse einer billigeren Gestaltung der Arbeit geschieht, sondern je schneller der Umbruch größerer Flächen möglich ist, desto größer ist natürlich auch der Erfolg für die ganze Wirtschaft. Etwas tiefer wird man schälen müssen, wenn es darauf ankommt, Pflanzenschädlinge wie Frittliege, Palm- oder Weizenfliege und Getreidehalmwespe zu bekämpfen.

Ist der Boden milde oder die Witterung nicht sehr trocken, kann das Anwalzen oder Schäl-

pfügen unterbleiben, und man braucht die Schälurche nach Verwehung der Stoppelfrüchte nur durchzuegen. Dann lasse man den Acker möglichst unberührt bis zur Saat- bzw. Winterfurche liegen.

Soll die nächste Furche eine Stallmistdüngung erhalten, so ist der Düng am besten kurz vor dem Umpflügen auf das Feld zu fahren, sofort zu breiten und unterzupflügen. Muß die Pflugfurche tief werden, z. B. zu Häben und dergl., so empfiehlt es sich, den Mist hinter dem Pflug an die nächste Furche anzulegen oder ohne Vorhänger zu pflügen, damit er nicht zu tief vergraben wird und dadurch vertorft statt zu verwehen. Wenn nicht so tief gepflügt wird, so ist das Anlegen des Mistes nicht nötig.

Die tiefe Herbstfurche soll möglichst schmal sein, damit der Boden sich leicht wickelt, gut gekräumelt und vollkommen gewendet wird. Bei den nicht zur Herbstsaat benötigten Aekern bleibt nun die Furche rauh liegen, damit die Luft, Feuchtigkeit und Frost möglichst tief in den Boden eindringen und auf ihn wirken können. Bei sehr schweren Böden empfiehlt es sich, diesen Winterfurche mit Wasserfurchen zu versehen, um das Stehenbleiben des Wassers auf einzelnen Stellen und deren Verschlammlung zu verhindern.

Bei der Bestellung der Herbstfurche mit Winterfrucht ist zunächst eine Ansaat von Handelsdüngern und deren Unterbringung mit Krümmern und Egge erforderlich, besonders wenn die Winterfrucht eine schlechte Vorfrucht hatte und keinen Stallmist bekommt. Außer der üblichen Kali- und Phosphorsäuredüngung, etwa je 1 Zentner Thomasmehl und 40 Prozent Kali-